



Evangelisch-reformierte Gemeinde Bayreuth

Gottesdienst am 16. Januar
Predigt über Matthäus 8,5-13
Pfarrer Simon Froben

Eingangsgebet

Wundersamer Gott!

Eigentlich müssten wir ständig staunen.

Staunen, wie wunderbar Du das Leben gemacht hast.

Staunen, dass auch wir je ein Teil dieser wunderbaren Schöpfung sind.

Staunen, dass wir Dir so wichtig sind,

dass Du Dich uns offenbart hast,

inmitten dieses Lebens.

Staunen auch, wie grenzenlos Deine Liebe ist,

dass Du wirklich jeden und jede von uns,

ja selbst mich selbst, liebst.

Doch viel zu oft geht mein Staunen unter,

im Sorgen und Besorgen des Alltags,

In mühseligen Kämpfen,

mühevoller Sisyphus-Arbeit,

in Mühsal und Leid,

wo ich versuche,

mein Leben allein aus eigener Kraft zu leben.

In Kämpfen und Verletzungen,

wo ich erfahrene Liebe

nicht weitergebe als einer,

der den nächsten vorbehaltlos liebt.

In Kummer und Leid,

wo mich Unglück treffen und ich keinen Trost finde.

Das Staunen geht unter

in Verzweiflung und Angst,

wo ich nicht mehr mit Dir und Deinem Eingreifen rechne.

So bitte ich Dich jetzt:
Sprich uns, die wir jetzt hier sind, an
mit Deinem Wort
und öffne uns die Ohren und die Augen
für Deine Botschaft.
Lass uns das Staunen neu lernen
als ersten Schritt in den Glauben,
in das Vertrauen zu Dir.
Segne dazu diesen Gottesdienst!

Predigt

Liebe Gemeinde!

Im Staunen liegt der Ursprung der tieferen Erkenntnis, der Weisheit, des Nachdenkens, mit einem Wort: der Philosophie.

Dabei geht es um die einfach zur Kenntnis nehmende Haltung der staunenden Bewunderung – wie noch bei Platon – oder auch um das Staunen, an dem die Neugier der Erkenntnis, das Erklären-Wollen erst richtig beginnt – wie später bei Aristoteles.

So oder so ist der Begriff des „Staunens“ zur Zeit Jesu philosophisch geprägt.

Wir hören heute eine Geschichte, in deren Mitte steht, ja deren Überschrift sein könnte: „Und Jesus staunte!“ Lassen wir uns also hineinnehmen in dieses Staunen. Ich lese Mt 8,5-13, „Der Hauptmann von Kapernaum“:

Jesus ging nach Kapernaum.

Da kam ihm ein römischer Hauptmann entgegen.

Er sagte zu Jesus: »Herr, mein Diener liegt gelähmt zu Hause. Er hat furchtbare Schmerzen!«

Jesus antwortete: »Ich soll also zu Dir kommen und ihn gesund machen?«¹

Der Hauptmann erwiderte: »Herr! Ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst! Aber sprich nur ein Wort, und mein Diener wird gesund! Denn auch bei mir ist es so, dass ich Befehlen gehorchen muss. Und ich selbst habe Soldaten, die mir unterstehen. Wenn ich zu einem sage: »Geh!«, dann geht er. Und wenn ich zu einem anderen sage: »Komm!«, dann kommt er. Und wenn ich zu meinem Diener sage: »Tu das!«, dann tut er es.«

Als Jesus das hörte, staunte er.

Er sagte zu den Leuten, die ihm gefolgt waren: »Amen, das sage ich euch: Bei niemandem in Israel habe ich so einen Glauben gefunden! Ich sage euch: Viele

¹ Die Basisbibel übersetzt mit den gängigen Übersetzungen den Satz Jesu als Ankündigung, als stünde am Ende ein Punkt: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Da Satzzeichen nicht überliefert sind, lässt sich der Satz durchaus passend auch als Frage verstehen. Vgl. z.B. auch Das Neue Testament - jüdisch erklärt, Stuttgart 2021 (zur Stelle) oder Martin Vahrenhorst, Das wahre Wunder, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe 4, S. 91.

werden aus Ost und West kommen. Sie werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch liegen. Aber die Erben des Reiches werden hinausgeworfen in die völlige Finsternis. Da draußen gibt es nur Heulen und Zähneklappern.«

Dann sagte Jesus zum Hauptmann: »Geh! So wie du geglaubt hast, soll es geschehen!«

In derselben Stunde wurde sein Diener gesund.

Liebe Gemeinde!

Am letzten Montag haben wir hier in der Kirche den Film Katharina Luther gezeigt. Im Blick auf die Lutherjubiläen – 250 Jahre, 400 Jahre (1917) – ist es doch bezeichnend, dass zum 500. Jubiläum des Thesenanschlags 2017 erstmals auch Katharina von Bora stärker im Blickpunkt stand. Und tatsächlich war es eine sehr moderne Sicht auf „die Lutherin“, die der Film präsentierte. Ausgehend von den historischen Zeugnissen wie sie etwa aus den mitgeschriebenen „Tischreden“ im Hause Luther vorliegen, wurden die verschiedenen Figuren letztlich doch in ganz modernen Rollenbildern und -konflikten präsentiert. Dass Luther das Zölibat, die erzwungene Ehelosigkeit der Priester ex cathedra zwar heftig angriff, selbst die Ehe mit der offenbar schwer vermittelbaren Katharina aber eher zögernd, manche sagen auch „aus Mitleid“ einging, wird im Film z.B. u.a. dadurch ausgedrückt, dass Luther sich in der Hochzeitsnacht noch schamvoll abwendet. Ein Kopfmensch eben, könnte man denken oder auch, dass eine solche Beziehung doch auch erst wachsen muss.

Tatsächlich fand die „Hochzeitsnacht“, durch Zeugen wie den Reformator Johannes Bugenhagen oder das Ehepaar Cranach verbürgt, so war das damals üblich, direkt am nach der Verlobung am Abend des 13. Juni 1525 statt. Mit der durch die Zeugen erbrachten Beglaubigung des erfolgten Beischlafs erfolgte die Trauung und zwei Wochen später der öffentliche Kirchgang². Der Film stellte das wie gesagt etwas anders dar, wohl auch, weil es schwierig erschien, die beiden Welten des Mittelalters mit seinen Gepflogenheiten auf der einen Seite und unserer Zeit mit ihren Gepflogenheiten auf der anderen Seite in einen verständlichen Einklang zu bringen.

Oder anders gesagt: Um uns heute nahezubringen, was für eine starke Frau Katharina Luther war und wie es in der Familie Luther zuging, hat man sich entschieden, die Rollenbilder und zum Teil auch die Handlung bereits in die Vorstellungswelt und den Jargon unserer heutigen Zeit zu übersetzen. Das ist durchaus legitim und üblich, filmisch auch gelungen. Eine historisch genaue Darstellung hätte einem kaum so eindrücklich nahebringen können, wer Katharina Luther tatsächlich war.

Der Film ließ mich staunen über Katharina von Luther.

Ein historisch genauer Film hätte mich staunen lassen über die Welt des 16. Jahrhunderts, die ich mir so genau dann doch kaum je vor Augen führe.

Auch unser heutiger Predigttext erzählt eine Geschichte und folgt dabei einem Narrativ, das

² Vgl. hierzu Andreas Malessa, Hier stehe ich, es war ganz anders. Irrtümer über Luther, Holzgerlingen 2015, S. 167ff., im Internet zugänglich z.B.: <https://www.abendblatt.de/hamburg/article206956549/Sex-vor-Zeugen-Martin-Luthers-erstes-Mal-mit-Katharina.html> oder auch – etwas „um den Brei herumredend“ das Standartwerk von Martin Brecht, Martin Luther. Band 2 Ordnung und Abgrenzung der Reformation 1521-1532, Stuttgart 1986, S. 197.

einer solchen Übersetzung in unsere heutige Zeit bedarf. Tatsächlich inszeniert der Evangelist Matthäus seine Botschaft wie ein Regisseur oder Drehbuchautor ganz bewusst: Eben noch stand Jesus auf einem Berg und lehrte die Menge mit einer Rede, die nicht nur in die Geschichte des christlichen Glaubens, sondern in die Weltgeschichte einging: Die Bergpredigt. Sie ist der Startschuss des Wirkens Jesu.

Zuvor hatte Jesus noch gar nicht so viel getan: Er hatte in Gesprächen erste Anhänger gefunden (Mt 4,18-22), ganze zwei Verse berichten außerdem von Heilungen (Mt 4,23-24), aber das ist noch recht unspezifisch ohne Verweis auf Wunderkräfte; Jesus erscheint als Heiler und die waren nichts anderes als heute Ärzte. Immerhin war Jesus, das immerhin wird deutlich, offenbar ein guter Heiler.

Und dann eben die Bergpredigt. Mit diesen Worten fängt die große Verkündigung an und auf die großen Worte folgen bei Matthäus die großen Taten:

Zunächst heilt Jesus – und das wird nun schon ausführlicher als ein Wunder beschrieben – einen aussätzigen Juden (Mt 8,1-4). Doch sind wirklich nur Jüdinnen und Juden, sind wirklich nur Gläubige aus dem Volk Israel gemeint? Diese Frage trieb die Menschen damals um, zur Zeit Jesu und auch danach, etwa zur Zeit des Paulus und des Matthäus: Wem ist da in Worten oder Taten das Heil, die Heilung eigentlich zugesagt?

Das macht unseren heutigen Predigttext vom Hauptmann von Kapernaum so besonders: Dass hier die Welt der sogenannten Heiden, der Ungläubigen in den Blick kommt. Und sie kommt in einer Weise in den Blick, dass wir nur staunen können! Nicht das Wunder selbst – die Heilung allein durch ein Wort Jesu aus der Ferne – steht im Mittelpunkt der Erzählung, sondern der Glaube dieses fremden Hauptmanns, der sich – auch das ist ja bemerkenswert – nicht für sich selbst oder für seine Familien einsetzt, sondern für einen seiner Diener. Vielleicht ein Jude, vielleicht auch nicht. Das spielt keine Rolle.

Genau genommen verkörpert der Hauptmann von Kapernaum nicht nur irgendeinen Heiden, sondern den Feind selbst. „Babylon“, mit dieser „götzendienerischen Hure“ wurde die Römische Besatzungsmacht gleichgesetzt. Sie war der Feind. Und der Hauptmann ist einer der Repräsentanten dieses Feindes. Dieser fremden, ja feindlichen Welt, Lebens- und Glaubenskultur. Und der fällt Jesus nun auch nicht vor die Füße, sondern er fordert einfach Jesu Hilfe ein für einen seiner Diener. Manchem Zuhörer damals mag dabei schon die Schilderung der Selbstlosigkeit eines römischen Offiziers unglaublich und unstatthaft erschienen sein: „Für ein solches Eintreten für Bedürftige gibt es doch bessere Beispiele aus unseren eigenen Reihen, lieber Matthäus!“

Doch was in alledem wirklich erstaunt, ist noch etwas anderes: Jesus versteht die Bitte des Offiziers so, dass er in dessen Haus kommen und heilen soll. Doch der Offizier lehnt das ab. Ich lese noch einmal, was er sagt und was Jesus dann zum Staunen bringt: *»Herr! Ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst! Aber sprich nur ein Wort, und mein Diener wird gesund! Denn auch bei mir ist es so, dass ich Befehlen gehorchen muss. Und ich selbst habe Soldaten, die mir unterstehen. Wenn ich zu einem sage: »Geh!«, dann geht er. Und wenn ich zu einem anderen sage: »Komm!«, dann kommt er. Und wenn ich zu meinem Diener sage: »Tu*

das!«, dann tut er es.«

Und Jesus staunte.

Es ist nicht nur so, dass der Offizier einen Glauben offenbart, der über alle Erwartung hinausgeht: „Ein Wort von Dir – schon auf die Ferne – reicht!“. Nein, er begründet seinen Glauben auch noch mit einem Beispiel aus seiner eigenen Lebens- und Vorstellungswelt, das für die damaligen jüdischen Hörer wie eine Provokation geklungen haben muss, schließlich waren ja sie im Alltag die Befehlsempfänger. Die Befehlsstruktur, die der Hauptmann schildert, steht aus ihrer Sicht für Unmenschlichkeit und nicht für Barmherzigkeit.

Und Jesus staunte. Das ist selbst für ihn überraschend.

Die Frohe Botschaft von Gottes Nähe und Hilfe in dieser Welt wird hier nicht nur aus dem Mund eines Heiden bezeugt, sondern auch mit den Begriffen und Vorstellungen einer anderen, fremden Lebens- und tatsächlich auch Glaubenswelt. Die römische Götterwelt war eine Welt der Hierarchien, des Kampfes und der Intrigen zwischen Gottheiten und Halbgottheiten, denen sich die Menschen nur unterwerfen konnten.

Doch der Hauptmann unterwirft sich Jesus gerade nicht. Er verbleibt in seiner eigenen Lebens- und Glaubenswelt und kann gerade dadurch mit seinem Verständnis, in seinen Begriffen ein so großes Zeugnis des Glaubens geben:

„Sprich nur ein Wort, einen Befehl, so wird mein Knecht gesund“ – damit kenne ich mich aus!

Liebe Gemeinde!

Für Platon hätte es vielleicht gereicht, diese Geschichte nur staunend wahrzunehmen: „Wow, unglaublich, wunderbar, was da erzählt wird!“ In diesem Sinne weist Jesus seine Anhänger darauf hin, wie besonders die Worte des römischen Hauptmanns sind.

Doch am Ende sagt er eben noch mehr:

„Jesus sagte zum Hauptmann: »Geh! So wie du geglaubt hast, soll es geschehen!«

In derselben Stunde wurde sein Diener gesund.“

Jesus übernimmt die Sprache des Hauptmanns, man könnte schon fast sagen, dass er sich der Wort- und Begriffswelt, der Sprache des Hauptmanns unterordnet oder zumindest doch anpasst und nach ihr handelt. So wird der Diener auf einen unpersönlichen Befehl hin gesund.

Für uns heute kann diese Geschichte dann eigentlich auch nur mehr sein als bloßes Erstaunen. Als Christinnen und Christen in unserer Zeit, als regelmäßige oder auch nur sporadische Kirchgänger, als Menschen auch, denen der Glaube etwas bedeutet, leben wir – auch ohne dass uns das immer so bewusst ist – in einer ganz eigenen Glaubens- und Vorstellungswelt. Mit einem Wort unserer Zeit ausgedrückt: Wir leben in einer „Blase“, die Soziologie spricht von „Milieus“.

Bin ich bereit, in Glaubensfragen auf Vorbilder zu hören, die nicht aus diesem meinem Umfeld, meiner „Blase“ stammen, sondern im Gegenteil von einem Menschen und in einer Sprache, die mir durch und durch korrupt und menschenfeindlich erscheinen?

Was für ein Mensch und was für eine Vorstellungswelt müsste das sein?

Ein Warlord, der Kindern zwingt, für ihn zu kämpfen?

Ein durch und durch korrupter Politiker, dem es nur Macht und sein Ego, aber nicht um das Wohl der Menschen geht?

Ein Manager, für den nicht die Menschen, sondern nur das Geld zählen?

Und so einer käme also und bäte mit seinen schroffen, für mich unverständlichen Begriffen und Vorstellungen um Hilfe, in was für einer Sache auch immer.

Ich merke schon: Wirklich konkret und realistisch bekomme ich das Gegenüber eines „Feindbildes“ – wie der Hauptmann von Kapernaum es für die Anhänger Jesu ohne Zweifel war – nicht in zu fassen. Es bleibt bei übertriebenen Zerrbildern. Und ich rede mir auch ein, dass unsere heutige Zeit gerade was den Glauben und seine Vorstellungen angeht, liberaler, durchlässiger, offener ist.

Aber ist das wirklich so? Oder höre ich einfach nur, was ich hören will? Lasse ich mich auf die Sprache und Vorstellungen anderer Menschen, die mir fremd sind, überhaupt ein? Versuche ich, sie zu verstehen?

Zeigt nicht schon die derzeitige Spaltung unserer Gesellschaft wie schwierig es ist, einander je mit seinen Sorgen und Ängsten, je auf den eigenen Wegen und Abwegen, wahrzunehmen, zu hören, sich zu verständigen?

So bleibt es für mich zunächst beim Staunen.

Einem Staunen, das weiterfragt und weiterverstehen und erklärt bekommen will.

Einem Staunen, das erst der Anfang des Nachdenkens und Weiterfragens ist.

Eines Staunens aber auch, wie großartig diese Liebe Gottes ist, die die Menschen wirklich über alle Grenzen hinweg verbindet und heilt.

Das ist ein unglaublicher Zuspruch!

Ein Zuspruch, dessen Spuren ich in dieser Welt, in meinem Leben und in dem anderer, auch fremder, suchen will.

Ein Zuspruch, den ich auch gleich beim Abendmahl erfahren will: Ich kann vor Gott treten so wie ich bin und werde von ihm gehört, verstanden, angenommen, geheilt.

Amen!

Fürbittengebet

Du, großer Gott, lässt uns Staunen
wie grenzenlos Deine Liebe,
Deine Güte zu uns Menschen ist.
Es gibt keinen Ort auf dieser Welt,
an dem das Licht Deiner Verheißung nicht scheint.

Und so bitten wir Dich heute,
dass das Staunen über Deine Liebe
und die Kraft auch eines kleinen Funkens der Hoffnung
ein Anfang werde,
für die Menschen, die in der Finsternis leben:
Wir bitten Dich für Gefangenen, Gefolterten, Heimatlosen

und genauso auch für die Gewalttätigen,
dass sie von ihrem Tun ablassen!

Wir bitten Dich für die Hungernden,
Durstenden, in Armut versinkenden
und genauso auch für die Satten und mit Reichtum Übersättigten,
dass sie den Weg der Nächstenliebe gehen lernen.

Wir bitten Dich für die Trauernden, Ängstlichen,
Einsamen und Verzweifelten,
und genauso auch für die Fröhlichen und Selbstgewissen,
die das Leben sorglos feiern,
dass sie einander verständigen, Freude und Leid im Miteinander teilen können.

Und für uns und alle Menschen bitten wir Dich
um Vergebung,
wo immer wir Schuld auf uns geladen haben mögen,
Befreiung von Ängsten, Lasten und Sorgen,
Ermutigung für immer neue Wege zum Miteinander auch über Mauern und Grenzen hinweg.
Lass uns immer wieder neu Staunen über Deine Fürsorge und Liebe,
in der Du uns so annimmst wie wir sind
und lass uns das heute im Abendmahl miteinander erfahren.

Gemeinsam beten wir:
Unser Vater im Himmel!
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme. Dein Wille geschehe
wie im Himmel so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit
Amen!